Isolieren von Seiten der herzoglichen Häuser nimmt uns den Halt und die Sicherheit des Fortbestehens unserer Selbständigkeit. Das Gesamthaus kann manches unternehmen und wagen, was einer Speziallinie verdacht oder verwehrt werden kann.“ Endlich kommt er auf die Ablehnung des griechischen Thrones durch Johann zu sprechen und ist entzückt davon: „Denn jetzt weißt Du, was Du hast, doch dort kannst Du bei aller Prévoyance und Clairvoyance nicht sagen wie sich dortselbst noch alles gestalten wird. Laß nur den Herrn Schwager grollen.“ Das letzte bezieht sich auf Ludwig I. von Bayern, der ja Schwager beider Freunde war.

In einem späteren Briefe drückt sich stark das Gefühl aus, daß er geistig unter Johann stehe. „Ich kann Dir keine Unterhaltungen bieten, welche Dir konvenieren.“ Rührend ist weiter die Gottergebenheit, als er wieder eine Tochter bekommt und nicht den heißersehnten Sohn. Einige Briefe beschäftigen sich mit den Verhältnissen der Katholiken in Altenburg, für die er sich in der herzlichsten Weise interessierte. Im Jahre 1831 wurde Johann ein zweiter Sohn geboren. Joseph gratuliert ihm herzlichst dazu und freut sich besonders, daß er Ernst heißt. Dann folgen die Unruhen in Dresden. „Du hast Dich herrlich, kraftvoll und klug benommen und der Segen des Himmels ruhte auf Dir, als Du am meisten in persönlicher Gefahr warst.“ In Altenburg war der Landtag zusammengetreten, von Joseph nicht mit besonderer Freude begrüßt. „Man macht mir vielleicht den Vorwurf, daß ich nicht schnell genug dem Geiste der Zeit und dessen Bedürfnissen folge, allein ich kann nicht umhin, nur langsam wahres Vertrauen für eine Sache in irgendeiner neuen Form zu gewinnen.“ Als Zwischenbemerkung will ich noch eine Stelle aus einem Briefe vom Ende des Jahres 1831 erwähnen. Daraus geht hervor, daß Friedrich Wilhelm III. König Anton zu dessen Geburtstag den Schwarzen Adlerorden verlieh, ein Zeichen, wie viel besser das Verhältnis der beiden Staaten geworden war. Es war außerdem das erstemal, daß ein Mitglied unserer Familie den Orden bekam.

Der Brief vom 9. Januar 1832 beginnt: „Liebster Herr Staatsratspräsident oder werter Herr Alles in Allem. Deine Freundschaft für mich verkühle sich so wenig als möglich, und wenn Du mir so treu bliebst als ich Dir, so bleibt mir nichts zu wünschen. Der Gedanke mit Dir befreundet zu sein, gewinnt mit jedem Jahre an Wert für mich.“ Dann folgt eine Empörung über die Revolution. Ganz besonders

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden